**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

**Band:** 8 (1932)

**Artikel:** Aquae Helveticae. 4. Teil

**Autor:** Pfyffer, Ivo

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-320405

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

„sten Kräfte verzehrend: Am Ende gelangt er vielleicht noch „zum Ziel seiner Wünsche: aber ach! wie oft ist es dann schon „zu spät, das errungene Gute zu genießen, so wie es nun zu „spät ist, die Vortheile dieses schönen Standpunktes mir ganz „zu Nuzzen zu machen." Müde und verstimmt schleppte ich mich durch den dämmernden Wald in's Städchen Regensberg hinab.

# Aquae Helveticae.

4. Teil.

Ivo Pfyffer.

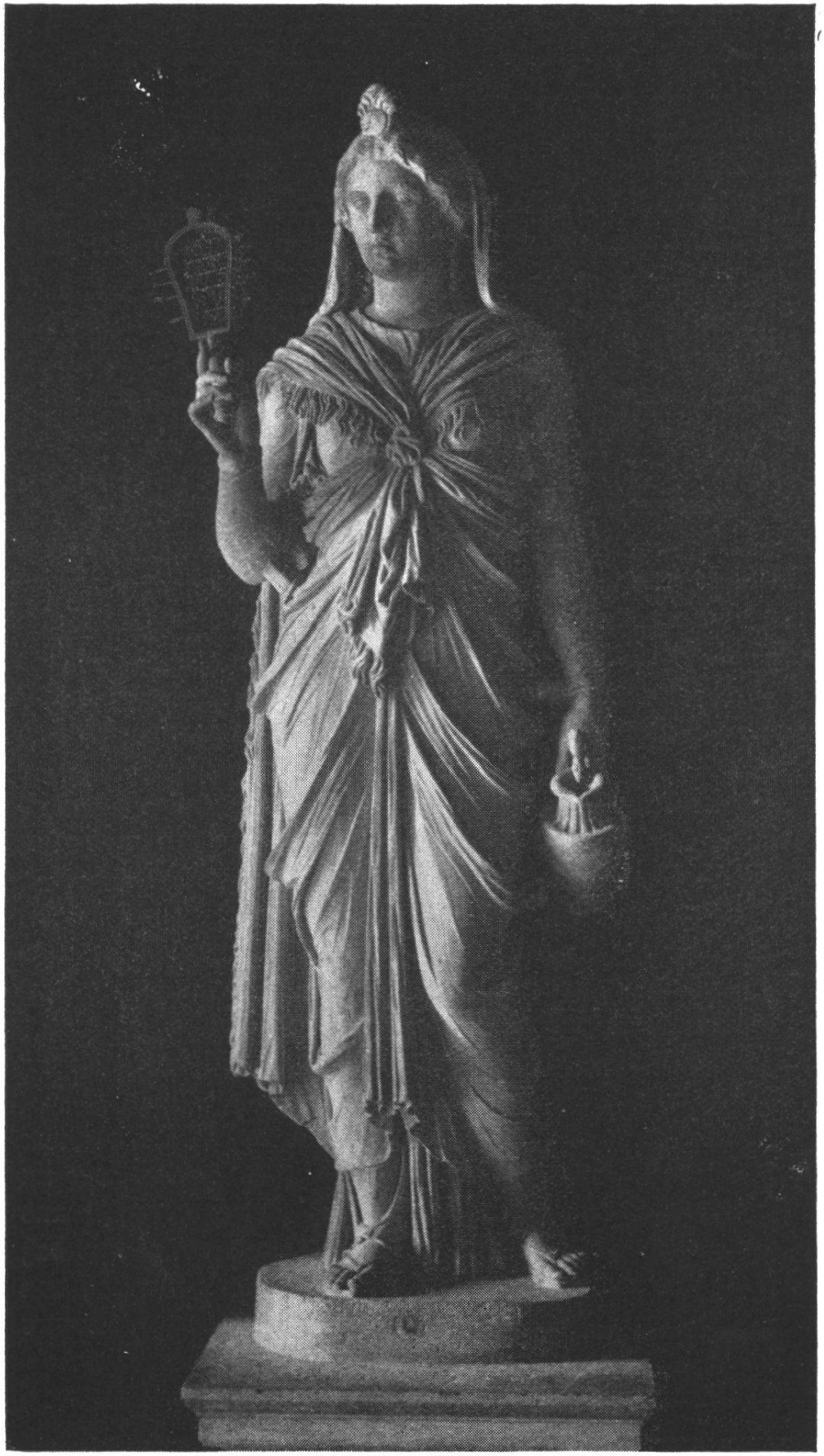
Auf den alten Ansichten der Stadt Baden, in der Topographia Helvetiae von Mathaeus Merian, auf den Stichen von Bodenehr in Augsburg und zahlreichen andern, ist neben dem Stadtbilde selber immer ein Raum für die berühmte Inschrift von Baden-Wettingen ausgespart, die uns die Existenz eines Tempels der ägyptischen Göttin Isis an diesem Orte bezeugt. Es mußte jederzeit eine sehr auffallende Erscheinung sein, daß die Verehrung der Göttin aus dem fernen Wunderland am Nil bis hieher zu uns kam, und auch heute noch wird man sich fragen, auf welche Weise das möglich gewesen sei. Baden bekommt durch diese Inschrift, die am Kirchturm der Pfarrkirche in Wettingen eingemauert ist, die mit ihrer schönen Schrift die Herkunft noch aus der besten römischen Zeit beweist, ganz besondere Bedeutung, denn durch sie fällt ein überraschendes Licht auf jene Periode der Weltgeschichte, in welcher die Menschheit ihre gewaltigste geistige Bewegung erfahren hat, die eine neue Zeit mit völlig veränderten Verhältnissen herbeiführte.

Während man früher annahm, mit der Herrschaft der Römer sei bei uns römische Kultur und damit die römische Religion zur Herrschaft gelangt, erkennt man immer deutlicher, daß die alten gallischen Vorstellungen lebendig geblieben sind. Wenn die Inschriften, die ja alle in lateinischer Sprache verfaßt sind, natürlich auch römische Gottheiten nennen, so findet man doch oft Namen von gallischen Göttern und Göttinnen, der dea Genava, der dea Aventia, der

Schutzgottheit von Aventikum, der dea Artio, der Bärengöttin, die bei Bern eine Kultstätte besaß, der dea Epona, der Beschützerin der Fuhrleute und Reiter, von der ein schönes Bild, die Göttin zwischen zwei Pferden zeigend, in der Nähe des Klosters Muri gefunden worden ist. Römische Götternamen verraten oft durch einen Zusatz, daß es eigentlich gallische Gottheiten sind, so bei Jupiter Poeninus, Mercurius Cissonius, Mars Caturix, und endlich verbergen sich unter rein lateinischen Bezeichnungen doch gallische Götter, so bei den auf dem Triumphbogen in Windisch genannten Mars, Apollo und Minerva, und den Matres oder Matronae, die auf einem in Windisch erhaltenen Steine dargestellt sind. Letzteres sind Personifikationen der Fruchtbarkeit spendenden „Mutter Erde", deren Verehrung bei den heidnischen Völkern sehr verbreitet war, bei den Galliern aber in eigenartiger Weise als eine Dreiheit erscheint. Und eine solche Zusammenstellung von drei Gottheiten zeigt sich sonst noch sehr häufig; offenbar liegt irgend eine mythische Vorstellung zu Grunde, womit wohl die zahlreichen Darstellungen eines Stieres mit drei Hörnern verbunden sind, wie ein solcher auch in der Sammlung unseres Museums zu sehen ist.

Ueberhaupt bestand die alte römische Religion, zersetzt durch Zweifelsucht und Spott, nur noch rein äußerlich; es gab noch ihre Tempel und die üblichen Opfer, doch lebendig war sie, die einst aufs engste mit dem römischen Volkstum verbunden gewesen war, nicht mehr. Denn in der römischen Kaiserzeit bestand auch das eigentliche Römertum nicht mehr, vernichtet durch die großen Kriege zur Errichtung des Weltreiches, mehr noch durch die Bürgerkriege mit ihren entsetzlichen Proskriptionen und die Auflösung der Familie. Was jetzt Römer hieß, war ein Gemisch aller möglichen Rassen und Nationen, aus Europa, Afrika und Asien, meist Nachkommenschaft ehemaliger Sklaven. Wichtig war jetzt nur noch der vom Staate organisierte und allgemein verbindlich erklärte Kaiserkult, die Verehrung des Kaisers als Gottheit, der dieses bunte Völkergemisch politisch zusammenhalten sollte.

Mittelpunkt des Kaiserkultes für unsere Gebiete war Lugudunum, wo alljährlich, seitdem dort im Jahre 12 v.



Isis.

Chr. Drusus den gewaltigen Altar der Roma und des Augustus eingeweiht hatte, am 1. August die Abgeordneten der drei gallischen Provinzen Gallia Belgica, Gallia Lugudunensis und Aquitania zusammenkamen und den Oberpriester wählten, der Vorsitzender des Landtages war und das große Kaiseropfer darbrachte. Ueberall bei den Helvetiern gab es Priester und Priesterinnen für diesen Kaiserkult, gerade die Vornehmsten suchten diese Würde.

Aber weder die Verehrung der alten nationalen Gottheiten noch dieser von den Römern eingeführte offizielle Kaiserkult vermochte in diesen Zeiten der Zersetzung und Entartung des alten Römertums den religiösen Bedürfnissen Genüge zu tun. Wohl fanden die Gebildeten etwa Ersatz für die Religion in der stark religiös gerichteten Philosophie Platons oder der Stoiker, das Volk aber sah sich hilflos dem blindwaltenden Zufall preisgegeben und glaubte in orientalischen Religionen, die sich in wunderbarer Weise über das Abendland ausbreiteten, seelischen Halt und eine Stütze zu finden. Mit ihrer kriegerischen Kraft hatten die Römer alle Völker, auch die reichen des Ostens unterworfen und beherrschten sie politisch und wirtschaftlich, aber sie selber unterlagen dem Einfluß der höhern Geisteskultur der Unterworfenen, der sich im Staatsleben, im Rechtswesen, in Kunst und Wissenschaft, und besonders auch in der Religion, auf dem Gebiete, wo sonst die Völker ihre eigene Selbständigkeit mit aller Kraft zu wahren suchen, Geltung verschaffte. Unwiderstehlich dringen zu Beginn der römischen Kaiserzeit diese orientalischen Kulte über die ganze römische Welt hin, als ob „Nil und Orontes, der Halys sich in den Tiber ergössen," wie Juvenal sagt.

Aus grauester Vorzeit stammend brachten diese Kulte rohe primitive Vorstellungen und Gebräuche, hatten aber im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluß babylonischer und ägyptischer Weisheit manche höhere Idee übernommen, so daß sie meist ein merkwürdiges, äußerst verworrenes Gemisch von allen möglichen Ueberlieferungen bildeten, dem die Römer der guten Zeit teils mit Abscheu, teils mit Bewunderung gegenüberstanden, sich aber durchaus ablehnend verhielten. Doch in den Zeiten nationaler Auflösung, wo alle geistige Sicher-

heit verloren war, fanden sie gläubige Anhänger. Sie waren nicht an ein bestimmtes Volk, oder den Staat, nicht an Stand oder Reichtum gebunden, sondern hatten allgemeine menschliche Geltung, so daß jeder Einzelne sich an diese Gottheiten wenden konnte. Sie nahmen das Gemüt gefangen durch ihren glänzenden Kult, durch erschütternde Zeremonien, Lieder und Musik, während die alte römische Religion kalt und steif, ganz schablonenhaft gewesen war, wie es der peinlich nüchterne und juristisch-präzise Sinn der Römer verlangte. Sie versprachen außerdem ihren Anhängern durch Beobachtung bestimmter Riten Reinigung der Seele im Diesseits und damit die ewige Seligkeit im Jenseits. Im dritten Jahrhundert, wo die Leiden der Menschheit ihren Höhepunkt erreichten und allgemeine Verzweiflung am Dasein die Gemüter ergriffen hatte, fand man Halt nur im Glauben an ein besseres Jenseits; da fanden diese fremden, geheimnisvollen Lehren und Gebräuche Glauben und Vertrauen, schienen eine feste Stütze zu bieten.

Zuerst drangen religiöse Lehren aus Aegypten ein, die sich an die vielnamige Göttin Isis, die schließlich eine alles umfassende Weltgöttin geworden war, anschlossen. In Pompei, in Rom gab es in der Kaiserzeit ihre Tempel; ihr Gottesdienst, der nicht mehr nur in bestimmten Opfern an bestimmten Tagen bestand, sondern dem Gläubigen tägliche Andacht ermöglichte, die glänzenden Prozessionen mit den kahlgeschorenen, in schneeweißes Linnen gekleideten Isispriestern, die in einem goldenen Gefäß Wasser aus dem heiligen Nil trugen, mit der eigenartigen Musik, dem Rasseln der Sistren, den mystischen Symbolen machten auf das Volk überall großen Eindruck. Wer sich in die Mysterien einweihen ließ, der glaubte Erlösung gefunden zu haben und fühlte sich als Glied einer großen geistigen Gemeinschaft, die ihm Ersatz für das verlorene Volkstum bot.

Schon am Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus verbreitete sich dieser Kult von Rom und Italien in die Provinzen; Isisstatuetten, Bilder auch ihres männlichen Gegenstückes, des Osiris, fanden sich im Wallis, in Aventikum, in Bern und andern Orten. Das wichtigste Denkmal der Isisverehrung bildet aber die in Wettingen noch vorhandene Tempelinschrift:

Deae Isidi templum a solo
L. Annusius Magianus
de suo posuit vik(anis) Aquensib(us),
ad cuius templi ornamenta
Alpinia Alpinula coniunx
et Peregrina fil(ia) (denarios) C dede-
runt. L(ocus) d(atus) d(ecreto) vicanorum.

Darnach hat also „Lucius Annusius Magianus den Dorfgenossen von Aquae einen Isistempel auf seine eigenen Kosten von Grund aus errichtet, und zur Ausschmückung des Tempels haben seine Gattin Alpinia Alpinula und seine Tochter Peregrina hundert Denare beigetragen. Der Platz wurde durch einen Beschluß der Dorfgenossen gegeben," also hiefür vom Areal der Gemeinde ein Stück unentgeltlich überlassen.

Der Stein mit dieser Inschrift, der in der Breite 130, in der Höhe 80 und in der Tiefe 30 Zentimeter mißt, war schon in der alten Kirche von Wettingen, die am gleichen Platze wie die neue stand, eingemauert; offenbar ist er auch hier oder ganz in der Nähe gefunden worden, und da stand auch der Isistempel, von den Bädern ziemlich weit entfernt, doch nicht einsam und abgelegen. Denn auf dem Wettinger Felde, von dem ein Teil den Namen „Altenburg" trägt, standen, wie die Ueberreste zeigen, römische Bauten. Auch bei der Kirche von Wettingen findet sich im Boden altes Gemäuer.

Der Isistempel war die Stiftung einer reichen und angesehenen Familie von Baden. Es liegt sehr nahe, die hier genannte Alpinia in Zusammenhang mit dem aus den Kämpfen des Jahres 69 bekannten, von Aulus Caecina Alienus hingerichteten Führer der Helvetier Julius Alpinus zu bringen; nach gallischer Namengebung kann eine Alpinia sehr wohl die Tochter eines Alpinus sein, wie der auf einer Grabinschrift von Aventicum genannte Marcus Alpinius Virilis ein Sohn desselben sein könnte. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß in römischer Zeit die Alpen zur Namengebung der Bewohner des Landes gedient haben. Der erste Isistempel wurde in Rom im Jahre 40 n. Chr. errichtet, der unserige kann nicht gar lange nachher, Ende des ersten oder Anfang des zweiten Jahrhunderts entstanden sein.

Lucius Annusius war ein Gallier, ein Helvetier und, wie aus seinem Beinamen Magianus zu schließen ist, der Priester des Isistempels. Mit Magi bezeichnete man ursprünglich die Priester der Perser, dann die Priester und Gelehrten des Orients überhaupt, wie auch im Neuen Testament die „Weisen aus dem Morgenlande", die „heiligen Dreikönige" so genannt werden. — Später verstand man unter Magiern „Zauberer" oder Wundertäter, Leute, die im Besitze orientalischer Weisheit eine geheimnisvolle Macht über allerlei Geister und Dämonen besitzen sollten, die neben den Astro-

Isistempel von Pompei.

logen in der ausgehenden Römerzeit allgemein Glauben fanden. —

Im frühesten Mittelalter heißt Baden nach einer hier stehenden, uralten, den Heiligen drei Königen geweihten Kapelle: „das Bad der drei Küngen in Oberschwaben." Man darf wohl vermuten, daß diese Kapelle in irgend einer Beziehung zu dem Magianus der Inschrift stehe, wohl so daß in christlicher Zeit an Stelle des heidnischen die dem wahren Gotte huldigenden Weisen traten. Von der Existenz des Isistempels wußte die spätere Zeit immer noch; die Bruderschaft zu den Drei Königen kannte eine Ueberlieferung, nach der ihre Kapelle in ältesten Zeiten ein Tempel der Isis

gewesen sei: antiquissimum hoc templum ab ethnicis, ut dicitur, exstructum; olim Deae Isidi, nunc Deo Ter Optima Maximo consecratum; et honoribus d. d. Trium Regum dicatum.

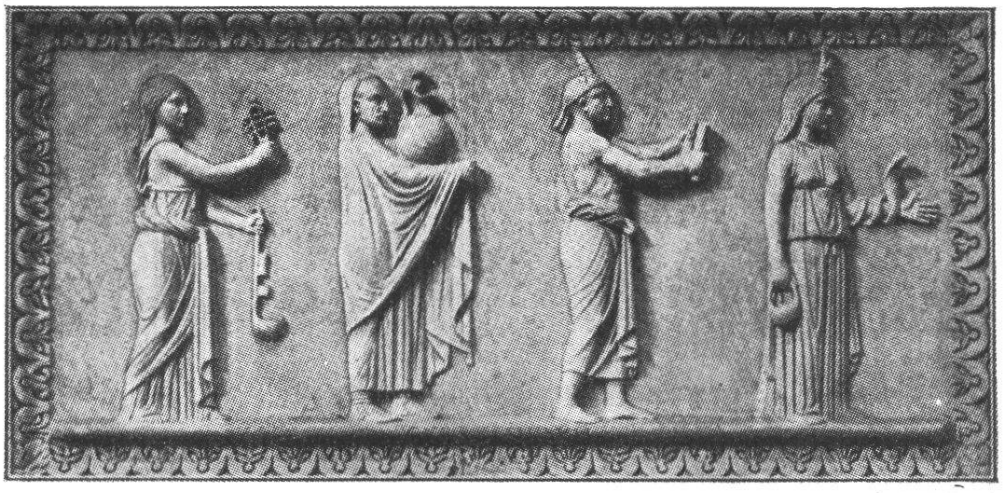
Wir hätten also auch hier die bekannte Erscheinung, daß den alten Bauwerken der Römer oder den Stätten derselben, die von der Nachwelt immer mit Ehrfurcht betrachtet wurden, die Kirche christliche Weihe verliehen hat. So entstand im Kastell bei Zurzach, auf dem später sogenannten „Kirchlibuck" die sehr alte Mauritiuskapelle, zu der die Bewohner der Umgegend jeweilen am Osterdienstag eine Wallfahrt machten. In Genf, in Martigny, dem alten Octodurus und vielen andern Orten entstanden christliche Kirchen an der Stelle heidnischer Tempel. Der Mont Beuvray, das alte Bibracte, wo der große Kampf der Helvetier mit Caesar stattfand, war während des ganzen Mittelalters vielbesuchter Wallfahrtsort.

Zum Isistempel in Wettingen gehören wohl ohne jeden Zweifel die nach der Tradition am Fuße des Sulzberges, also nicht sehr weit vom mutmaßlichen Platze des Tempels, gefundenen Silbergeschirre und Münzen, worüber uns Merian in seiner im Jahre 1642 erschienenen Topographia Helvetiae berichtet: „Anno 1633 den 22. Augusti alten Calenders ist ein Irrdiner Hafen voll silberreicher Pfenning (da die Marck zehn und ein halb Loth fein hält) zwar nicht von ganz feinem Silber, und auff solchen mehrerteils der alten Römischen Keyser Bildnuß gepräget, in der Erden vergraben, nicht weit von dem besagten Kloster — Wettingen — und in der Grafschaft Baden den acht alten Orten wie oben gemeldet zuständig (so selbiges mahl Herr Hans Jacob Fueßlin, des Raths von Zürich, verwaltet hat) gefunden worden, so an Gewicht 14 Mark vier und ein halb Loth, dessen Geschirrs und der Münzen Verzeichnis hiebey zu sehen, nachdem dasselbige, wie man auß etwas Zahlen und andern gemerkten Zeichen gespüret, in die 1400 Jahr da gelegen."

Aus der Jahrrechnung der Tagsatzung von Baden vom Jahr 1633 ersehen wir, wohin dieser Schatzfund gekommen ist. „Die im Wettinger Hölzlein fundenen Silbernen Antiquitäten haben 194 Loth 4 Q. gewogen, welche an acht

Stücken unter die acht Regierenden Orth verteilet worden, davon Zürich 40 Loth, Lucern 10 Loth 2 Quintli, Schweitz 15 Loth, Zug 17 Loth, Bern 22 Loth 2 Quintli, Uri 58 Loth, Under Walden 7 Loth 1 Quintli, Glarus 16 Loth 2 Quintli, das Loth pro 12 Gutbazen angeschlagen."

Ein Teil der Münzen soll ins kaiserliche Kunstkabinett nach Wien gewandert sein, die meisten aber, sowie sämtliche Gefäße, die man einzig nach ihrem Silbergewicht schätzte, wurden in verständnislosester Weise zerstört und sind für immer verloren.



Isisprozession.

Die Münzen, die in einem Tongefäß geborgen waren, sollen aus der Zeit des Hadrian bis Konstantinus II. († 340) stammen; dieser Schatz wäre demnach um das Jahr 350, als Kriegsgefahr drohte, wahrscheinlich vom Isispriester vergraben worden, der dann nicht mehr dazu kam, ihn wieder zu heben. Gut erkennbar waren eine Münze des Kaisers Gordian und eine solche der Kaiserin Sabina, deren Rückseite einen Jupiter stator und eine Venus genetrix zeigte.

Außer den Münzen interessieren uns an diesem Funde besonders die silbernen Gefäße. Glücklicherweise ließ einer der an der Tagsatzung vom Oktober 1633 anwesenden Zürcher Gesandten, Hans Heinrich Wirz, sämtliche Silbergefäße, bevor sie verteilt wurden, für sich abzeichnen. Diese in natürlicher Größe und augenscheinlich mit großem Fleiß verfertigten Zeichnungen sind noch erhalten und liegen allen

Publikationen des Wettingerfundes zu Grunde, auch derjenigen Merians.

Sie zeigen uns unter anderm ein becherartiges Gefäß, ferner mehrere flache Schalen und eine prächtige Schöpfkelle.

Eine Schale trägt auf der Innenseite am Rande einen Eierstab, das Innere ist mit einem Stern verziert.

Eine Schale mit breit herabgebogenem Rande war auf diesem mit einer Menge mythologischer Symbole verziert, mit bakchischen Masken, Löwen, Hirschen, Delphinen, Fischen, Schlangen, Bäumen; man sieht einen mit Tänien umschlungenen Thyrsus, eine Sohle, Leiter, eine Säule und viele andere Zeichen, die an die immer noch nicht enträtselte Bilderschrift der kleinasiatischen Hethiter erinnert. Dieses Gefäß dürfte zuerst in einem andern, auch aus dem Orient stammenden Kulte, dem der Kybele, der Magna Mater, und des Attis verwendet worden sein, der in Vindonissa und Aventikum seine Spuren hinterlassen hat.

Eine dritte Schale zeigt im Innern auf dem Boden in einem Halbkreis die unverständliche Inschrift:

RINIONI BOLTTVRI

Außen trägt sie auf dem Boden ein großes Hakenkreuz, jenes merkwürdige Symbol, das schon in der Bronzezeit in Verbindung mit dem Sonnenkult das „rollende Sonnenrad" darstellen sollte, dann in Asien und anderwärts als Heils- und Schutzzeichen verwendet wurde und neuestens als Symbol des Ariertumes gilt.

Eine weitere Schale zeigt außen auf dem Boden die Inschrift:

MIIRCVRI
MANI
(Zahlzeichen)
G HIILVI
PRIVATI

d. h. Mercurii Manii, G. Helvii Privati. Das E ist hier wie in der römischen Kurrentschrift mit zwei senkrechten Strichen geschrieben. Die Schale war dem Merkur geweiht, der hier die besondere, vielleicht lokale Bezeichnung Manius hat.

Eine Schale, die dem Mars gewidmet war, zeigt auf dem Rande zwischen zwei feinen Perlkreisen geschmackvolle Verzie-

rung mit Blätterranken. Der Boden trägt ein ähnliches kreisrundes Ziermotiv und ringsherum in einem Doppelkreis die Worte:

DEO MARTI MIL

d. h. Deo Marti Mil = Militari (oder MLL = merito libens lubens). Außen liest man auf dem Boden in einem Kreise:

BENIGN . LEGENTI . REGLY .

Das becherförmige Gefäß ist auf der ganzen Außenfläche mit getriebenen Figuren verziert; oben zieht sich ein Kranz von Ovalen und Rauten, unten ein Kranz von Ovalen herum, abgeschlossen oben und unten mit zwei Perlkreisen. Kleine Kreise finden sich auch in den Rauten, die durch Diagonalen geteilt sind, und zwischen den Ovalen.

Prachtvoll muß ein Schöpfgefäß ausgesehen haben: Auf dem Griff war Merkur mit seinen gewöhnlichen Attributen dargestellt: Heroldsstab, Beutel, Hahn, Schildkröte und Ziegenbock; über ihm stand eine Viktoria, die Siegesgöttin, mit Kranz und Palmzweig.

Um das Gefäß herum zieht sich ein Kranz von Gottheiten, die Planetengötter, welche die Wochentage regieren, jeweils an einem kleinen Altar stehend, durch Attribute deutlich gekennzeichnet:

Sol oder Apollo, der Sonnengott, mit Strahlenhaupt, Peitsche und Globus; er ist ganz bekleidet und trägt Ringe an den Handgelenken. Die Bedeutung des zweihenkeligen Gefäßes (crater) zu seiner Seite ist nicht bekannt.

Luna, die Mondgöttin, mit der Mondsichel auf dem Haupt und einer Fackel in der Hand.

Mars, gepanzert mit Helm und Schild. Die Bedeutung des Vogels, eines Schwanes oder einer Gans, der den Kopf nach ihm ausstreckt, ist nicht bekannt.

Mercur, mit Beutel (bulga), Stab (caduceus) und Hahn.

Jupiter mit Szepter und Blitz, das Haupt mit dem Lorbeerkranz geschmückt, neben ihm der Adler.

Venus, ganz bekleidet, mit dem Apfel der Eris in der Hand, neben ihr zwei Tauben, die aus einem zweihenkeligen Gefäß picken. Vor ihrem Gesicht ist ein Gegenstand ange-

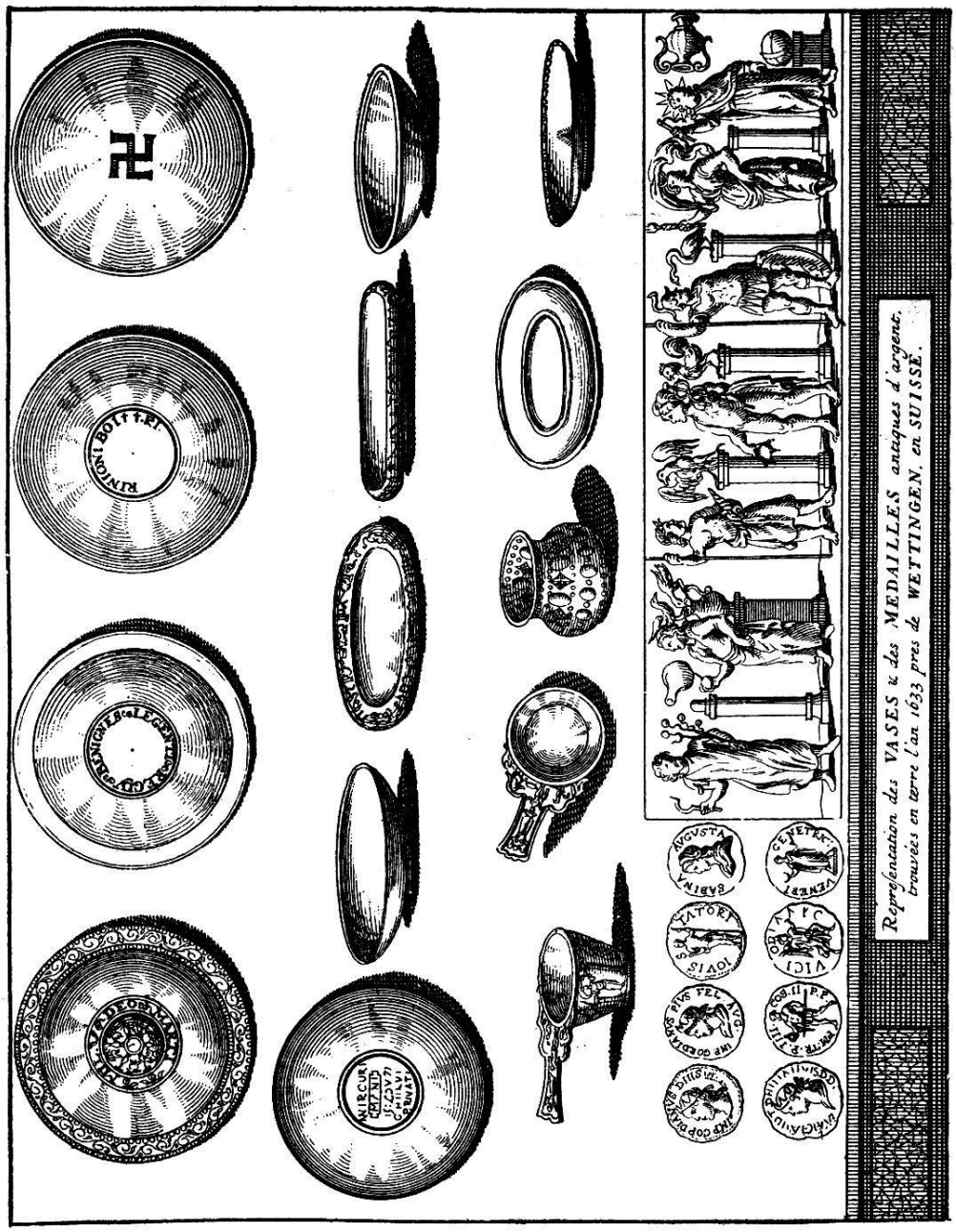
bracht, der schwer zu deuten ist. — Ein Stein in Basel zeigt ebenfalls als Attribut der Venus das Motiv der zwei über einem Gefäß an einer Traube pickenden Tauben. —

Saturnus mit der Harpe, der schwertförmigen Sichel, und einem Blütenstengel macht den Schluß; neben ihm steht eine Säule mit einem merkwürdigen Aufsatz.

Unter dem übermächtigen Einfluß babylonischer Weisheit hatten die orientalischen Religionen, in denen alle möglichen religiösen Vorstellungen zusammenwuchsen, den Sternglauben, die Verehrung göttlicher Mächte in den Gestirnen, die alles beherrschen, und die Astrologie, die Sterndeutung, in sich aufgenommen und dann auch dem Abendland übermittelt. Man glaubte oft, daß die Seelen der Menschen von den Gestirnen, den Sitzen der ewigen Götter herstammen und einst wieder dorthin zurückkehren werden. Auf Grabsteinen sieht man deshalb häufig Sonne und Mond, oder Mond und Sterne dargestellt. Besonders wichtig waren die sieben Planeten als Regenten der sieben Tage der Woche, — übrigens auch der sieben Jahre einer Jahrwoche, was in unsern Kalendern immer noch verzeichnet wird. — Außer dem Schöpfgefäß von Wettingen zeigen die Planetengötter noch ein Mosaikboden bei Orbe und ein versilbertes Bronzebecken in Basel, letzteres nach babylonischer Art mit dem äußersten der Planeten, mit Saturn beginnend, während die Wettinger Reihe, bereits unserer Woche entsprechend, die Sonne an den Anfang stellt. Diese Darstellungen der Planeten beweisen uns die Kenntnis und Verwendung unserer siebentägigen Woche, die ohne jüdisches oder christliches Zutun Verbreitung gefunden hat, wohl kaum vor dem Ende des 2. Jahrhunderts. Der Begriff der Planeten ist hier natürlich nach der geozentrischen Auffassung der Alten zu nehmen.

Auf der Inschrift des Publius Pomponius Secundus vom Jahre 51 in Windisch ist das Wahrzeichen des julischen Kaiserhauses, der die Weltkugel haltende Capricornus angebracht, von dem unser Museum einen Abguß besitzt. Augustus war unter dem Zeichen des Steinbockes geboren, glaubte deshalb unter besonderem Schutze dieses Sternbildes zu stehen, das schon auf uralten babylonischen Denkmälern in der Form des „Ziegenfisches" sehr oft dargestellt wurde. Er brachte das

Zeichen auch auf seinen Münzen an, und vielleicht war es das Fahnenzeichen der 21. Legion, deren Gründer Augustus war. —




Silbergeschirre von 1633.

Aus Baden stammt wahrscheinlich auch die silberne Schöpfkelle, die im Jahre 1897 am Westeingange des Amphitheaters in Windisch, unter Trümmern versteckt, gefunden wurde. Sie gehörte einem einfachen Soldaten, der seinen Namen auf der Rückseite des Stiles durch eingeschlagene Punkte anbrachte, einem C. Calvius Mercator aus der centuria des Anteius aus Salona. Die Inschrift stammt aus

dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Die Schöpfkelle ist also wohl ein Beutestück von der Plünderung Badens im Jahre 69; sie zeigt, in bester griechischer Arbeit, ganz ähnliche Darstellungen wie die Wettinger Gefäße: einen behelmten, bärtigen Mars, darunter einen nackten, sitzenden Merkur mit Schlangenstab und Beutel, zu seinen Füßen zwei Hähne, und ferner einen Bock, eine Ziege und zwei Stiere, die auf zwei Altäre zuschreiten. Diese gehörnten Tiere galten allgemein als Schutzmittel gegen die Einwirkungen böser Geister, besonders gegen den „bösen Blick."

Die Schöpfkelle diente gewöhnlich dazu, den im großen Mischkrug, im Krater, mit Wasser gemischten Wein in die Trinkbecher zu schöpfen; sie war ein allgemein gebrauchtes griechisch-römisches Tafelgerät, meist aber einfach aus Bronze verfertigt. Schön verzierte Stücke aus Silber fanden sich im Besitze reicher Leute, oder dann von Tempeln, wo im Laufe mehrerer Generationen oft zahlreiche kostbare Gefäße, Schüsseln, Schalen usw. sich ansammelten. So war auch der Wettinger Tempelschatz entstanden, in dem Weihegeschenke aus verschiedenen Tempeln vereinigt waren, die alle nach den schönen Inschriften zu schließen, aus bester römischer Zeit stammten.

Der bedeutendste und erfolgreichste der neuen Kulte war die Verehrung des ursprünglich persischen Gottes Mithras, mit welchem der persische Dualismus ins Abendland kam, die Vorstellung von zwei Welten der guten und bösen Geister, die im Himmel und auf der Erde in beständig auf- und abwogenden Kampfe liegen. In der Religion der alten Perser, die von Zarathustra stammte, war Mithras ein dem höchsten Gotte Ahuramazda dienender Geist, der Genius des Lichtes; später wird er in Kleinasien unter dem Einfluß des babylonischen Gestirndienstes in der Sonne verkörpert und tritt damit an die erste Stelle, wird zum deus invictus, zum „unbesiegten Sonnengott." Die römischen Legionen übernahmen dessen Verehrung und bringen sie an die Donau und den Rhein, wo zahlreiche Denkmäler seines Kultes gefunden werden. Er war ein echter Soldatengott, der Mut und Tatkraft verlangt, seine Streiter zu Kampf und Sieg führt und sich dem Menschen, der ja immer mitten im Streite zwischen Licht und

Finsternis steht, als Helfer und Mittler erweist. Mithras gilt auch als Weltschöpfer: er hat den Stier, das erste von Ahuramazda geschaffene Wesen, eingefangen, getötet und aus dessen Fleisch und Blut die Welt geschaffen. In den unterirdischen Stätten seiner Verehrung, den Mithräen, stand immer eine bildliche Darstellung dieses merkwürdigen Mythus. Mithras ist eine durchaus männliche Gottheit, deren Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit im großen Gegensatz zu den paarweise auftretenden Gottheiten, wie Kybele und Attis oder Isis und Osiris steht, und gerne mit dem Attribut sanctus, „heilig", bezeichnet wird. Der Kult erreichte im dritten Jahrhundert n. Chr. seine höchste Verbreitung; mehrmals versuchten römische Kaiser ihn zur römischen Staatsreligion zu erheben, und jedenfalls hatte mit ihm das Christentum den schwersten Kampf zu bestehen.

Auch von dieser Mithrasreligion besitzt Baden ein Denkmal. Im Jahre 1550 wurde beim Mattenkirchlein in der Nähe des Hinterhofes in den großen Bädern ein fünf Fuß hoher und drei Fuß breiter Stein, sehr wahrscheinlich ein Altarstein, mit der Inschrift gefunden:

DEO . INVICTO .
TIB . CASSIVS .
SANCTVS .
ET . TIB . SANCTE
IVS . VALENS
I . EVIL .

d. h. Deo invicto Tib(erius) Cassius Sanctus et Tib(erius) Sancteius Valens p(osuerunt) e(x) vi(su) l(ibentes). — Der Stein wurde im Jahre 1564 von dem Grafen Ulrich von Montfort „mit vergunstung der Eidtgnossen über den Bodenseeh hinuß in sin statt tottnang gefürt." — Die Inschrift zeigt uns, daß dem unbesiegten Gotte, d. h. dem Sonnengotte Mithras, eine Weihegabe aufgestellt wurde, gestiftet von zwei römischen Kriegern, von denen der erste wohl mit seinem Beinamen Sanctus sich noch besonders als Verehrer des Mithras zu erkennen gibt, infolge einer Erscheinung, ex visu, wohl eines Traumgesichtes. — Es besteht die Möglichkeit, daß die Dreikönigskapelle, die mit dem Isiskult in Verbindung gebracht wurde, eher in irgend einer Beziehung zu

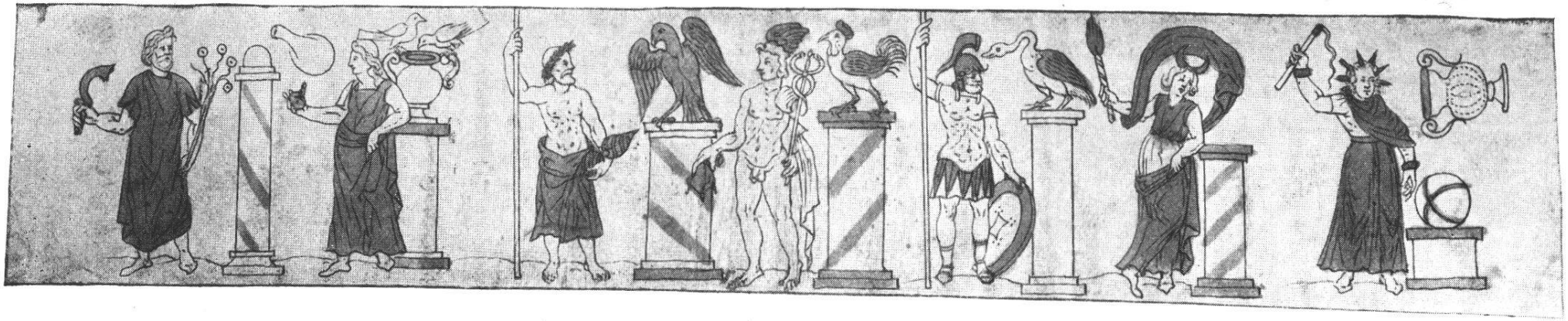
dem am selben Platze vorhandenen Mithrasheiligtum gestanden hat. Die Magi gehören ursprünglich zu den Persern. Doch ist zu beachten, daß diese orientalischen Kulte und ihre Vorstellungen und Gebräuche mit einander zusammenwuchsen, da auch die Anhänger derselben sehr oft vom einen zum andern übergingen, so daß es dann schwer hielt genauer festzustellen, was zu jedem derselben gehörte.

Nach einem alten und weitverbreiteten Brauche, der später jedoch besonders mit dem Mithraskult verbunden war, wurden gerne als Weihegaben an Gottheiten und Heiligtümer kleine Beilchen, sogenannte „Votivbeilchen", aus Bronze oder Eisen, mit oder ohne Inschrift verwendet. Ein solches, das sich im Landesmuseum befindet, wurde im Jahre 1893 bei den Grabungen nördlich von der Römerstraße gefunden.

* * *

Unter der Gunst Vespasians, der den Helvetiern besonders gewogen war, erholte sich Baden von der schrecklichen Katastrophe des Jahres 69, und es hatte, wie das ganze römische Reich seine glückliche Zeit unter den „guten Kaisern" der Jahre 96 bis 180 n. Chr. Jetzt erhalten die Städte Mauern und Tore, schöne Bauwerke, Ehrenbogen, Theater, Wasserleitungen und Entwässerungen. Es herrscht großer Wohlstand, wie uns die zahlreichen Münzfunde zeigen; auch der einheimischen, nicht eigentlich römischen Bauernbevölkerung kommt dies zu gute. Das Geistesleben entwickelt sich, ein Zeichen hiefür sind die zahlreichen Schreibgriffel, zu denen in Baden leider nicht auch wie in Vindonissa die oft so interessanten Schreibtäfelchen gefunden wurden.

Unter dem letzten der Adoptivkaiser, unter Marc Aurel entstand an der mittleren Donau der Markomannenkrieg, der aber unsere schweizerische Gebiete in keiner Weise berührt hat. Aber eine schlimme Zeit für Rom wie für Baden kam durch die schreckliche Mißregierung seines Nachfolgers Commodus, mit dem die Reihe der sogenannten „Soldatenkaiser" beginnt. Es waren meist sehr tapfere, aber auch sehr rohe, vom Heere nach seinem Belieben ein- und abgesetzte Soldatennaturen, unter denen verheerende Kriege um die Kaiserwürde entstehen, welche die Schrecken des Jahres 69 wenn möglich noch übertreffen. — Gegen den Kaiser Septimius Se-



Die Schöpfkelle von Wettingen.

Die Planetengötter Sol bis Saturn von rechts nach links.

(Aus: „Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit".

Verlag Benno Schwabe & Co., Basel.)

verus erhob sich ein Gegenkaiser Clodius Albinus, der seine Heere von Britannien und Gallien her vorrücken ließ. Severus schickte ihm von Italien und noch mehr von Rätien her Truppen gegen Gallien entgegen, wo schließlich bei Lugudunum im Februar des Jahres 197 n. Ch. die Entscheidung fiel. Die Schweiz lag wieder mitten im Kriegsschauplatze, die rätischen Truppen benützten sicher die alte Heerstraße über Zürich, durch das Limmat- und Aaretal gegen Genf. Und damals wurde Baden zum zweitenmal geplündert und niedergebrannt. — Eine bestimmte Nachricht, wie die des Tacitus zum Jahre 69, ist nicht vorhanden; aber die Ausgrabungen der wichtigen Gebäude nördlich und südlich von der Römerstraße, die hiebei zu Tage getretenen Funde, die Münzen u. s. w. haben das sichere Resultat ergeben, daß diese Bauten in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts durch Feuer zerstört und nachher nicht wieder aufgebaut worden sind.

Aehnlich wie seinerzeit Vespasian stellte Septimius Severus nach seinem Siege Ruhe und Ordnung wieder her, freilich in viel brutalerer Weise. Er war ein Afrikaner und regierte ganz in der Art der orientalischen Despoten. Bei uns zeigt sich seine Wirksamkeit besonders in der Wiederherstellung von zerfallenen Straßen und Brücken; nach den Inschriften muß er wie seine Gemahlin Julia Domna in Aventikum besondere Verehrung genossen haben. Seine Tätigkeit wird, wie ein Meilenstein in Solothurn vom Jahre 312 zeigt, durch seinen Sohn Marcus Aurelius Antoninus, genannt Caracalla, fortgesetzt. Ihm wurde in Baden ein Ehrenzeichen, eine Statue oder ein Gebäude errichtet, dessen Inschrift noch im Jahre 1786 auf einem in die Pfarrkirche eingemauerten, seither aber verschwundenen Stein zu lesen war:

M . AVRELIO . ANTONINO .
CAES . IMP . DESIGNATO .
M . L . SEPTIMI . SEVERI .
PERTINACIS . AVG . FIL .
RESP . AQV .

Caracalla verlieh allen Bewohnern des großen Reiches das römische Bürgerrecht, das, einst so wertvoll, jetzt jede Bedeutung verlor. Immer mehr zeigt sich nun der Niedergang des Römertumes, der Wohlstand sinkt, bedenkliche wirt-

schaftliche Verhältnisse mit dem Zerfall des Münzwesens treten ein. Die Wehrkraft der Römer ist verschwunden, das Heer besteht aus fremden Söldnern, meist Germanen, die es schließlich müde werden das Land für das kraftlose, absterbende Reich zu verteidigen, sondern es als freie und unabhängige Bauern in Besitz nehmen. Der Limes zwischen Rhein und Donau war noch sehr verstärkt worden, durch Palisaden, steinerne Wachttürme, schließlich mit Wall und Graben, auf der rätischen Seite sogar mit einer festen Mauer; aber im Jahre 260 wird er kampflos preisgegeben, und das Gebiet zwischen Rhein und Donau geht an die Allemannen über, deren Name im Jahre 213 zum erstenmal genannt wird. Im gleichen Jahre dringen allemannische Scharen sogar über die Alpen nach Italien vor, und wie man aus vergrabenen Münzschätzen schließen will, auch in die Schweiz. Die furchtbare innere Zerrissenheit machte solche Einfälle möglich. Gallien, das jetzt wichtiger war als das schon verödete Italien, hatte sich von Rom getrennt, hatte seine eigenen Kaiser: Postumus, Victorinus, unter dem die Allemannen das Elsaß in Besitz nahmen, und Tetricus, von dem in Baden einige Münzen gefunden worden sind. Aurelian machte der Herrschaft des Tetricus ein Ende, machte den Rhein wieder zur festen Grenze und sicherte das Reich auch in Asien; er heißt deshalb bei den Römern: restitutor orbis, d. h. „Wiederhersteller des Erdkreises." Er fand es aber doch für nötig, die Stadt Rom selbst mit einer neuen gewaltigen Mauer zu sichern, die heute ja noch besteht.

* * *

Damit beginnt in unserm Lande die dritte Periode der römischen Herrschaft, die zweite Militärzeit. Die Schweiz ist jetzt wieder Grenzland, in dem die römischen Schutztruppen stehen; solche gibt es seit 260 in Vindonissa wieder. Probus, ein sehr tüchtiger Herrscher, sorgt im Innern und nach Außen für Ruhe und Sicherheit, aber offenbar unter Aufbietung aller Kräfte. Das zeigt der furchtbare Bagaudenaufstand in Gallien, in dem die Verzweiflung der bis aufs äußerste durch Steuern, Leistungen für das Heer und Bedrückungen der römischen Beamten ausgeplünderten und ausgeraubten Bauern sich Luft machte. Der Aufstand wird durch

Maximianus, den Mitherrscher des Kaisers Diocletian, niedergeschlagen. Der Letztere gibt dem Reiche durch eine vollständige Neuordnung noch einmal Festigkeit; er führt das despotische Kaisertum nach asiatischem Vorbild ein, teilt das ganze große Gebiet zur Verwaltung in vier Teile, an deren Spitze zwei Augusti und zwei ihnen untergeordnete Caesaren stehen. Die Provinzen werden neu geordnet. Das Gebiet der Helvetier und Rauriker kommt nun zu einer Provinz Sequania oder Maxima Sequanorum, deren Statthalter seinen Sitz in Vesontio (Besançon) hat. Die Bewohner dieser Provinz heißen allgemein Sequaner, d. h. die alten Namen Helvetier und Rauriker verschwinden jetzt völlig.

Zum Schutze des Landes werden Befestigungen neu angelegt oder alte wieder hergestellt und erhalten Besatzungen. So entsteht neben der alten Stadt Augusta Raurica jetzt zur Sicherung des Rheinüberganges das Castrum Rauracense; in Zurzach wird das alte Kastell auf dem Kirchlibuck umgebaut und östlich von der Rheinbrücke ein neues, auf „Sidelen", errichtet. In Vindonissa wird nicht mehr das alte Legionslager bezogen, sondern ein viel kleineres Castrum Vindonissense, jetzt Altenburg, zur Sicherung des dortigen Aareüberganges angelegt. Weiter landeinwärts entstehen noch zur Sicherung des wichtigen Straßenzuges von Zurzach nach Genf die Kastelle Olten und Solothurn. Alle diese Kastelle bleiben dann als Siedelungen bis ins Mittelalter oder vielmehr bis heute bestehen, waren in der Uebergangszeit z. B. auch Sitze von Bischöfen. Sehr auffällig ist es, daß man bei diesen Bauten, besonders für die Fundamente Quader, Architekturstücke, Inschriftsteine, Skulpturen, Grabdenkmäler der alten römischen Bauten verwendet. Das war ja bequem, namentlich wenn solche Befestigungen schnell errichtet werden mußten, aber man hat doch deutlich das Gefühl, daß die jetzige römische Bevölkerung an diesen ehrwürdigen Denkmälern der Vergangenheit kein Interesse mehr hatte, daß sie nicht mehr aus „Römern im alten Sinne" bestand.

Trotz dieser Sicherungen machten die Allemannen am Ende des dritten Jahrhunderts wieder einen Vorstoß gegen Gallien; einige Scharen kamen wohl bei Zurzach über den Rhein und werden bei Vindonissa von Constantius Chlorus

besiegt. Noch ein Jahrzehnt später soll dort das Schlachtfeld von den Gebeinen der Erschlagenen bedeckt gewesen sein. Ob auch Baden bei diesem Anlasse wieder geschädigt wurde? — Eine dritte Brandschicht, die bei einigen Ausgrabungen beobachtet wurde, könnte dahin gedeutet werden.

Unter dem Kaiser Konstantin, der nach seinem Siege an der milvischen Brücke bei Rom über den Gegenkaiser Maxentius dem Christentum Duldung verlieh, kamen einige Jahrzehnte der Ruhe und des Friedens, in denen Augusta,

Isisinschrift.

Vindonissa und Aquae eine gewisse Blüte erreichten. Münzfunde zeigen es, die freilich gegenüber den ersten zwei Jahrhunderten an Zahl und Größe sehr gering sind.

Außer den früher erwähnten Münzfunden aus der sogenannten „Kaserne" und dem „Militärspital" weist die Sammlung im Landvogteischloß noch solche vom Kurhausplatze und von der Römerstraße auf, die alle dasselbe sehr charakteristische Bild ergeben. Vom Kurhausplatz sind 146 Großbronzen aus der Zeit der Augustus bis Marc Aurel vorhanden: von Augustus, Tiberius, Germanicus, Caligula, Nero, Vespasian, Domitian, Nerva, Traian, Hadrian und Marc Aurel; aus der folgenden Zeit, dem dritten und vierten Jahrhundert gibt es nur wenige, kleine Stücke: von Commodus, Caracalla, Elagabal und dessen Großmutter Julia Maesa

und Gattin Severa, ferner von Gordian, Gallienus, Aurelian, Tacitus, C. Petuvius, Constantius Chlorus, Constantin (3 Stücke), Constantius II., Magnentius, Valentinian und Valens. An der Römerstraße fand man zwei alte gallische Münzen, eine mit einem behelmten Kopf, die andere mit einem springenden Pferd, dann zwei Münzen aus der römischen Republik, ein As und ein Denar, dann wieder zahlreiche Großbronzen von Augustus, Tiberius, Claudius, Nero, Vespasian, einzelne Stücke von Caius et Lucius Caesares, den Enkeln des Augustus, von M. Vipsanius Agrippa, dem Schwiegersohn und Minister des Augustus, von Drusus dem ältern, Drusus dem jüngern, Germanicus, Caligula, Claudius, Galba, Vitellius, Titus, Domitian, Traian, Hadrian und Antoninus Pius, also alle aus der guten Zeit des ersten und zweiten Jahrhunderts, und aus der folgenden nur ein einziges, ein Zufallsstück von Valerianus, der in den Jahren 253 bis 260 regiert hat. Auch die übrigen wertvollen Fundstücke stammen aus den beiden ersten Jahrhunderten der römischen Herrschaft.

Nach dem Tode des Konstantin setzten bald wieder Kämpfe ein, die unser Gebiet berühren. Im Jahre 354 versuchte Konstantius II. bei Augst den Rhein zu überschreiten und einen Einfall in das Gebiet der Allemannen zu machen, wird aber von diesen unter ihren Führern Gundomar und Vadomar zurückgewiesen. Doch gelingt es ihm dann von Rätien her auf einer Schiffbrücke bei Zurzach über den Rhein vorzudringen, während gleichzeitig sein Vetter Julianus, damals Caesar Galliens, die Allemannen von Westen angriff und ihnen im Jahre 357 die schwere Niederlage bei Straßburg beibrachte. Grausame Verheerungszüge in ihrem Gebiet schwächten ihre Macht noch mehr; außerdem brachte Julian den König Wadomar mit List in seine Hand und ließ ihn töten. In ähnlicher Weise beseitigt Valentinian I. den König Withikap, den Sohn Wadomars, durch Meuchelmord und unternimmt noch einmal von Vindonissa über Zurzach einen Raubzug bis an den Neckar hinaus, bei dem nicht nur alle Dörfer und einzelnen Gehöfte niedergebrannt, sondern auch überall die reifenden Getreidefelder zerstört wurden. Uebrigens hatte schon Caesar, wie er selbst berichtet, bei seinem

Einfall in Germanien diese rohe Art der Kriegführung in Anwendung gebracht. Valentinian ist der letzte Römer, der in feindlicher Weise germanischen Boden betreten hat. Er befestigte dann die Rheingrenze durch eine Kette von Kastellen, die er nach den Bauinschriften von Koblenz und Etzgen im Jahre 371 anlegte. Es waren viereckige, steinerne Türme, oben mit einer umlaufenden Gallerie aus Holz, die den Wächtern zur Ausschau diente; sie wurden in Abständen errichtet, daß man einander Zeichen geben konnte, am Tage mit Rauch, Nachts mit hellem Feuer. Solche Verbindungen durch optische Signale bestanden dann weiter mit den Hauptstandorten der Truppen im Landesinnern. Im gleichen Jahre ließ der Kaiser solche Türme, burgi genannt, auch an der Donau in Ungarn und in Arabien errichten.

Im Jahre 375, da Valentinian I. starb, überschritten die mongolischen Hunnen aus Asien die Wolga; sie überziehen dann alle Länder bis nach Gallien und bringen alle Völker Europas in Bewegung, so daß nun rasch das Ende des römischen Reiches kommt. Von den Hunnen vorwärts geschoben, ziehen die Westgoten gegen Italien, und nun ruft Stilicho, der Reichskanzler und Feldherr des untätigen römischen Kaisers Honorius sämtliche Legionen vom Rheine über die Alpen zurück, im Jahre 401 oder 402. Sie ziehen in aller Ruhe ab und mit ihnen auch die römischen Kaufleute und Handwerker; alle Verbindung mit Italien hört auf. Kein Fundstück, keine Münze reicht über dieses Jahr hinaus. — Aetius, der „letzte Römer," wie Stilicho aber selber ein Germane, leitete unter Valentinian III. als Statthalter Galliens noch einmal kraftvoll das Reich, besiegte auf den katalaunischen Feldern die Hunnen und rettete so die europäische Kultur. Er siedelte die Reste der Burgunder, deren Reich am Rheine mit der Hauptstadt Worms die Hunnen zerstört hatten, in der Sapaudia, am Genfersee und in der Westschweiz an. Sie begründen dann hier ein mächtiges Reich, das zeitweise bis an die Aare und die Reuß reicht, geben aber, da sie nicht sehr zahlreich unter einer stark romanisierten Bevölkerung leben, ihre germanische Sprache auf.

Der Norden der Schweiz geht an die Allemannen über, die schon seit den Zeiten Stilichos am Oberrhein die

ausschlaggebende Macht bildeten; aber erst nach dem Tode des Aetius, der, wie vorher schon Stilicho, von seinem eigenen Kaiser ermordet wurde, nach dem Jahre 454, kommen sie in größerer Zahl und nehmen alles Land bis an die Alpen in Besitz. Erst seit dem Jahre 470 etwa ist die Schweiz vollständig germanisch geworden. Alles deutet darauf hin, daß diese Landnahme geradezu eine Art von Neubesiedelung bildete, denn neun Zehntel aller unserer Ortsnamen sind deutsch, bezeichnen also germanische Neugründungen. Jedenfalls finden die Allemannen keine zahlreiche Bevölkerung und keine überlegene Kultur vor, so daß ihr Wesen und ihr Volkstum erhalten bleibt und für die Zukunft des Landes, für die Entstehung der Eidgenossenschaft entscheidend wird. Die bisherigen gallischen und römischen Siedelungen, das vorhandene Kulturland, die bereits geleistete Kulturarbeit werden weitergeführt; man übernimmt alle alten Namen, auch die der Berge und Flüsse, sogar kleiner Bäche. Aber sehr viel neues Kulturland mußte erst geschaffen werden. Politische Einrichtungen bleiben häufig bestehen, und vor allem auch die kirchliche Organisation, die in der römischen Zeit entstandenen Bistümer, obschon die Allemannen vorerst noch Heiden sind. Christentum und Kirche bilden das stärkste Bindeglied zwischen Altertum und Mittelalter; sie haben alles Wertvolle der alten Kultur in die folgenden Perioden hinübergerettet. So hangen spätrömische und frühmittelalterliche Kultur enge zusammen und der Uebergang war durchaus nicht schroff. Die Allemannen bringen auch schon eine hochentwickelte Kultur mit, sie haben Ackerbau und Viehzucht, Obst- und Weinbau; in der Holzbearbeitung, zum Teil auch in der Metallbearbeitung sind sie den Römern durchaus überlegen. Den Steinbau lernen sie erst von den Römern, deshalb sind alle dazu gehörenden Bezeichnungen, wie Mauer, Fenster, Ziegel, Mörtel, Pflaster u. a. ursprünglich lateinische Wörter. Ein römischer Dichter des frühesten Mittelalters preist aber das germanische Holzhaus, das von der Kunst des Zimmermanns fest gefügt, mit hochbogigen Lauben schön geziert viel wärmer und wohnlicher sei als das kalte römische Steinhaus. Die alten römischen Straßen werden weiter benützt, an der römischen Lagerstraße in Vindonissa entsteht das

allemannische Windisch, ein ausgesprochenes „Straßendorf". Die alte römische Straße von Vindonissa über Birmenstorf und Dättwil gegen Rohrdorf hatte später als „Pilgerstraße" immer noch große Bedeutung und von der taberna, der römischen Herberge an der Kreuzung dieser Straße mit derjenigen von Baden nach Mellingen, heißt die Gegend noch heute die „Täferen". Bei Dättwil war auch eine sehr alte Zoll- und Gerichtsstätte. Die Flurnamen „Aggenbühl", älter „Agtenbühl" bei Würenlos, „Dagtenwies" bei Dättwil, jetzt auch Brunn- oder Moosmatt genannt, in denen das lateinische Wort aquaeductus steckt, zeigen, daß die römischen Wasserleitungen weiterbestanden und von den allemannischen Bauern sehr beachtet wurden.

Von Zerstörungen römischer Bauwerke, was ja eine schwere, langdauernde und dazu völlig wertlose Arbeit erfordert hätte, kann bei der Niederlassung selbstverständlich gar keine Rede sein. Die neuen Siedler hatten doch genug zu tun um sich einzurichten und ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Und tatsächlich sind ja die römischen Bauwerke, das Amphitheater in Windisch, die Kastelle u. s. w. häufig erst in neuester Zeit abgetragen worden. Es fehlen freilich aus der Uebergangszeit schriftliche Ueberlieferungen, und das mochte die „Gelehrten", für die nur das schriftlich Aufgezeichnete existiert, zur Vermutung veranlassen, es sei eine kulturlose Periode des Niederganges gekommen, tatsächlich war es eine Zeit des Aufbaues, der Neugestaltung durch vielleicht einfachere, natürlichere, aber kraftvolle und gesunde Menschen, die befähigt waren an Stelle des abgestorbenen Römertumes Träger der weitern Entwicklung der Menschheit zu sein. Und wenn sie vorerst nicht so viel geschrieben haben wie die Römer — es gab eben Wichtigeres und Notwendigeres genug zu tun.

Für Baden fehlen schon für die ganze spätere römische Zeit wie dann für die frühe mittelalterliche bestimmte Ueberlieferungen, was besonders deshalb zu bedauern ist, weil wir gerne Genaueres über das Verhältnis der neuen Herren des Landes zu der frühern Bevölkerung vernehmen würden. Der Weiterbestand aller alten Ortsnamen und vieler Einrichtungen zeigt, daß beide in engen, nicht unfreundlichen Beziehun-

gen zu einander standen. Jedenfalls wurden die kleinen Bauern von dem harten Steuerdruck der römischen Beamten befreit. Baden hatte, wie alle Funde zeigen, am Ausgange des Altertums seine gute Zeit schon längst hinter sich, so daß der Uebergang ihm keinen Abbruch tun konnte. Wenn die Germanen die luxuriösen Badesitten der Römer nicht kannten und als kräftige Menschen das kalte Bad im Flusse vorzogen, so müssen sie doch sofort von der vorhandenen Bevölkerung wie viele andere Dinge auch die Heilwirkung der warmen Quellen kennen gelernt und sie für ihre Kranken und im Winter auch für die Gesunden gerne benützt haben. Das „Verenabad", dessen Mauertechnik den römischen Ursprung deutlich verriet, wurde sicher immer benützt; es ist ja auch erst im Jahre 1845 abgebrochen worden. Sobald die Verhältnisse sich gefestigt hatten, sehen wir Baden wieder als weithin bekannten und vielbesuchten Ort. Und es kam dann die Zeit, wo der Begleiter des Papstes zum Konzil in Konstanz, der Florentiner Humanist Gian Francesco Poggio Bracciolini in dem berühmten Bericht über seinen Besuch der Bäder erklären konnte, die so hochberühmten Bäder der Alten in Puteoli seien sicher nicht so anmutig gewesen wie die hiesigen und mit ihnen gar nicht zu vergleichen.

* * *

Zum Schlusse freuen wir uns, alle diejenigen die sich für die Zustände und Schicksale unseres Landes in weiterem Umfange interessieren, auf das im Jahre 1927 in erster Auflage erschienene vortreffliche Werk des Basler Professors für alte Geschichte, Dr. Felix Stähelin: „Die Schweiz in römischer Zeit" verweisen zu können, das alles umfaßt und mit vielen Abbildungen veranschaulicht, was uns heute über diese wichtige Periode unserer Geschichte bekannt ist, in dem auch die bisher über das römische Baden veröffentlichten Berichte und Mitteilungen — meistens im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde und in den Berichten der Gesellschaft für Urgeschichte — verzeichnet sind.